

Ein Leben in Dur

Zum 70. Geburtstag des Schweizer Big-Band-Leaders Pepe Lienhard

Pepe Lienhard ist einer der bekanntesten Schweizer Unterhaltungsmusiker. Fast vier Jahrzehnte lang begleitete er Udo Jürgens. Damit wurde er international populär. Aber nicht nur damit.

JÜRIG ZBINDEN

Das Treffen findet im «Mascotte» statt, das im Januar sein Hundertjähriges feierte. Der Klub am Zürcher Bellevue ist Pepe Lienhard also dreissig Jahre voraus. Heute, am 23. März, wird Lienhard siebzig. Mit dem «Mascotte» am Zürcher Bellevue verbinden ihn viele Erinnerungen. Hier ist er öfter als irgendwo sonst aufgetreten. Und im Corso-Gebäude hatte Udo Jürgens, den Pepe Lienhard mit seiner Band jahrelang begleitete, seine Stadtwohnung.

Seit vier Jahren wohnt Lienhard mit seiner Ehefrau in Frauenfeld, in einem Riegelbau aus dem 17. Jahrhundert, und er ist des Lobes voll über die thurgauische Kantonshauptstadt. Überhaupt kann man sich nicht vorstellen, dass Pepe Lienhard über etwas oder jemanden auch nur ein einziges abfälliges Wort verlieren könnte. Er hat sich für ein Leben in Dur entschieden.

Keine Sehnsucht nach Acapulco

Und für ein Leben mit seiner Big Band. Die Standard-Big-Band-Besetzung besteht aus 17 Musikern: 4 Trompeten, 4 Posaunen, 5 Saxofonen und der Rhythmusgruppe mit Klavier, Bass, Schlagzeug und Gitarre. Die Pepe Lienhard Band zählt 14 Musiker, für Tourneen wird das Orchester aufgestockt. Lienhard reist fürs Leben gern. Auszuwandern wie seinerzeit der legendäre Bandleader Teddy Stauffer, der sein Glück in Acapulco fand, das konnte er sich allerdings nie vorstellen. Er ist Schweizer mit Leib und Seele, und er möchte nirgendwo sonst wohnen. Nie träumte er davon, eines fernen Tages im Alter – wenn er nicht mehr Musik machen kann oder will – an der Sonne zu hocken in Thailand, in Spanien oder Portugal.

Schon als Kantonsschüler und während des Studiums leitete er eine Amateur-Big-Band. Seinen Manager Fredy Burger lernte er 1967 kennen; dieser



Ein Musiker mit Schweizer Qualitäten: Bandleader Pepe Lienhard.

SIMON TANNER / NZZ

überredete Lienhard quasi dazu, ins Profi-Lager zu wechseln. Das Vorbild war damals Hazy Osterwald, der ebenfalls im «Mascotte» spielte. «Hazy hatte phantastische Jazzmusiker», erzählt Lienhard, «sein Saxofonist Dennis Armitage spielte wie Zoot Sims. Und dann machten sie natürlich Show. Auch darin war er mir immer ein Vorbild, als Unter-

haltungsmusiker. Ich wollte ja auch Unterhaltungsmusik machen, und das mit den besten Musikern. Komik funktionierte aber nicht bei uns. Bei Hazy spielte der kürzlich verstorbene Schlagzeuger John Ward. Bei ihm wälzte sich das Publikum vor Lachen auf dem Boden.» Sich selbst betrachtet Pepe Lienhard als typischen Schweizer. Seine

lange Karriere, sagt er, gründe auch auf den überall geschätzten Schweizer Qualitäten: Höflichkeit, Disziplin, Pünktlichkeit. Natürlich müsse man auch gut spielen. Aber gut spielen, das machten viele andere auch. Da ist sie wieder, die für ihn typische, lebenswürdige Anerkennung der Leistung anderer. Bezeichnend auch, dass er das Wort Bescheidenheit nie in den Mund nimmt, um sie dann unter die hervorragenden Schweizer Qualitäten zu reihen.

«Swiss Lady», mit dem Pepe Lienhard 1977 am Eurovision Song Contest in London den sechsten Platz holte und mit dem er unbezahlbare Werbung für die Schweiz machte, war deshalb fast so etwas wie der logische Hit. Damals – als Disco im Zuge von «Saturday Night Fever» Europa überrollte – agierte die Pepe Lienhard Band als Coverband, wie man heute sagen würde. Sie trat im «Mascotte» und in diversen Dancings in der Schweiz auf, in Deutschland und bis hinauf nach Schweden. «Wir spielten die Hitparade rauf und runter, natürlich auch Disco-Titel, aber Eurovision war anders. Das fanden alle schon damals eigentlich «en furchtbare Seich». Und doch haben es sich alle angeschaut, wie heute.»

Die Idee zu «Swiss Lady», so erklärt Lienhard, stammte von Peter Reber (von Peter, Sue & Marc). «Er wusste, dass wir über einen Musiker verfügten – den Perser Mostafa, der super Alphorn spielt. Schnell merkten wir, dass die «Swiss Lady» die definitiv zündende Nummer war, und reichten sie für die Schweizer Vorausscheidung als einzigen Titel ein. Wir gewannen auch locker, und nach dem Wettbewerb ging die «Swiss Lady» sogar international ab.» Keine Frage, für solcherlei Swissness mit Alphorn schuldet Swiss Tourismus Pepe Lienhard und dem Komponisten Peter Reber wenn schon kein Geld, dann wenigstens lebenslang Dank.

Tiefe Bewunderung hegt der Swing-Liebhaber Lienhard für Frank Sinatra und Sammy Davis Jr. Ihn begleitete er mit seiner Band zweimal – einmal in Monte Carlo und einmal anlässlich der Eröffnung des Casinos Hohensyburg bei Dortmund. «Sammy alberte mit den Musikern herum, Sinatra war sehr höflich, distinguert und hochprofessionell. Er diskutierte mit uns über die musikalischen Belange und verschwand dann mit seiner Entourage, während Sammy

Davis sich noch kollegial zu uns setzte. Aber für mich bleibt Sinatra der Grösste, seine einmalige Phrasierung beeindruckte selbst einen Miles Davis.»

In Pepe Lienhards «Musicland», einer Sendung des Schweizer Fernsehens, sang die hierzulande damals noch völlig unbekannt 17-jährige Whitney Houston zwei Titel: «Someone for Me» und «All at Once». Und zwar live, entgegen der Empfehlung ihres Managers, der auf Playback gedrängt hatte. «Sie sah bombenmässig aus und war ein absoluter Darling ohne Allüren, eine Jahrhundertstimme. Ihr Schicksal macht mich sehr traurig. Ein Jahr später kam sie auf Tournee in die Schweiz, und ich dachte naiv, jetzt gehe ich der Whitney in Zürich «go sali säge», schliesslich waren wir bei derselben Plattenfirma, aber da wurde sie schon unerbittlich abgeschirmt. Man sagte mir, ein Treffen könne ich glatt vergessen.»

Auf die Frage, welche Jazzsängerin er am meisten schätze, antwortet er ohne Zögern: «Sarah Vaughan!» Auch sie hat er begleitet, genauso wie die stupend swingende Anita O'Day.

Die Heroen des Swing

Viel Zeit, seinen siebzigsten Geburtstag zu feiern, bleibt Pepe Lienhard nicht. Als Nächstes steht für ihn und seine Big Band die Tournee «Swing Live» auf dem Plan. Vom 11. bis zum 20. April führt sie, sängerisch unterstützt von der Amerikanerin Dorothea Lorene und dem Kanadier Kent Stetler, durch die Schweiz und die Hits von Quincy Jones, Count Basie, Glenn Miller und Benny Goodman, den Heroen des klassischen Swing.

Nicht zuletzt kommt aber auch eine musikalische Hommage an den verstorbenen Freund und langjährigen Weggefährten Udo Jürgens zur Aufführung. Besonders freut sich Lienhard auf Udos Ballade «If I Never Sing Another Song», die Dorothea Lorene singen wird. Jürgens schrieb den Titel für Frank Sinatra, der ihn an Sammy Davis Jr. weitergab. Diesem diente er als Abschiedsnummer. ««If I Never Sing Another Song» zeigt die internationale Klasse von Udo Jürgens. Und mir war die Vorstellung sehr wichtig, dass Udo auf den Block mit seinen Kompositionen stolz wäre.»

«Swing Live» in Zürich: Theater 11, 18. und 20. April, jeweils um 19.30 Uhr.

Street und Credibility

Rapper Macklemore zieht im Hallenstadion alle Register

UELI BERNAYS

Spielte Macklemore ein Instrument, es müsste die Orgel sein. Denn auch als MC zieht er diverse Register. Das beginnt bei seiner Kernkompetenz, dem Rap. Am Montagabend spricht der gelernte Sozialarbeiter vor seinen gut 9000 Fans im Hallenstadion immer wieder von Erfahrungen und von Ideen wie dieser: «Music knows no borders, no boundaries!» Man hätte meinen können, er sage dies als Erster. Dabei offenbarte sich schon im warmen, sonoren und leicht rauchigen Timbre das Vertrauen des bleichgesichtigen Amerikaners in die eigene Stimme. Kein Wunder eigentlich, versucht Macklemore sein selbstbewusstes Reden im Rap zu veredeln. Dabei differenziert er sicher und geschmeidig zwischen gelassenem Laid-back, emotionalem Nachdruck oder hitzigen Silbenkaskaden, die an Eminem denken lassen.

Weisse und schwarze Rapper

An Eminem erinnert freilich auch Macklemores bleicher Teint. Und an diesem Thema führt in den USA derzeit kein Weg vorbei: weil Hip-Hop eine Spielart von Black Music ist und weil diese heute allenthalben vom Engage-

ment für die «Black Lives Matter»-Bewegung befeuert wird. In einer Art vorausseilender Demut und Bescheidenheit hat Macklemore (zum Beispiel in «White Privilege») seine Privilegien als Euro-Amerikaner ebenso thematisiert wie die Verwässerung der schwarzen Hip-Hop-Tradition im weissen Mainstream. Dabei findet er sich selber quasi auf der falschen Seite wieder – bei den weissen Profiteuren à la Elvis, Eric Clapton, Eminem, die die schwarze Kultur praktisch kolonialisiert. Auch auf dem neuen Album «This Unruly Mess I've Made» nimmt er das Thema in «White Privilege II» wieder auf; er fragt sich, wo er als Rapper zu stehen habe in der neuen Bürgerrechtsbewegung.

Bei solchen Bedenken und Komplexen erstaunt es doch etwas, mit wie viel Nonchalance und musikalischem Geschick Macklemore, der aus der Independent-Szene stammt und seine eindrückliche Karriere jenseits der Musikindustrie lancierte, den guten alten Hip-Hop live selber an den Mainstream vertickt. Aber das ist eben wiederum eine Frage der Register – und der Zusammenarbeit mit seinem Produzenten und DJ Ryan Lewis. Wo die neue Studioproduktion durch eine Beat-Vielfalt überzeugt, die eine Dramaturgie von Gospel, Soul und Jazz erkennen lässt, domi-

niert im Konzert immer wieder die Standpauke. Die gehauene und geprügelte Rhythmik muss dabei ein grossartiges Sound-Brimborium zusammenhalten. Der Rap von Macklemore wird einerseits von eingespielten Bass- und Vocal-Samples begleitet und ergänzt; andererseits mischen sich auch ein Streichquartett und eine Bläser-Section in den Gesamtklang.

Begeisternde Hits und Hymnen

Diese komplizierte Pop-Maschinerie hält erstaunlich gut zusammen. Pünktlich werden die pointierten Rap-Strophen jeweils in mitreissenden Refrains und begeisternden Hymnen überhöht – in Hits wie «Thrift Shop» oder «Can't Hold Us» zumal. Dazwischen wird die von Video und Tanz dekorierte Hip-Hop-Show durch Witziges gewürzt, etwa durch «Let's Eat» oder durch die Glam-Verkleidung im Dance-Finale. Zur Zugabe «Downtown» zeigen die grossen Screens zuletzt einen Boulevard, der scheinbar durch New York, London, Schanghai führt. Macklemore, so möchte man meinen, bewegt sich inmitten dieser breiten Strasse. Fragt sich nur, wo da die Credibility bleibt.

Zürich, Hallenstadion, 21. März.

Der Funke springt weiter

Das Ensemble La Scintilla ehrt Nikolaus Harnoncourt

JÜRIG HUBER

Aus der Mitte heraus, mit der gern belächelten Bratschenstimme, beginnt «Vor deinen Thron tret ich hiermit», jener Choral, der die Erstausgabe von Johann Sebastian Bachs «Kunst der Fuge» beschliesst. Damit gab das Orchester La Scintilla seinem Spiritus Rector Nikolaus Harnoncourt in Gedanken das letzte Geleit. Ein halbes Menschenalter zuvor hatte dieser in Zürich den Impuls zu dessen Gründung gegeben, zwar noch indirekt, mit den legendären Monteverdi- und Mozart-Zyklen – aber der Funke sprang, und Mitte der 1990er Jahre wagten Musikerinnen und Musiker des Opernorchesters den Schritt in die künstlerische Eigenständigkeit. Seither hat das Zürcher Opernhaus mit La Scintilla eine auf Musik aus der Zeit vor 1800 spezialisierte Formation.

Während Harnoncourts irdische Bahn vor einem halben Monat zu Ende ging, ist die historisch informierte Aufführungspraxis längst in der Mitte des Konzertlebens angekommen. Mit Johann Sebastian Bach, der am Konzerttag vor 331 Jahren geboren wurde, stellte dies La Scintilla eindrücklich unter Beweis. Eine kleine Durststrecke musste das geneigte Ohr aber überstehen, trat das Ensemble doch für die h-Moll-Suite

BWV 1067 in solistischer Besetzung auf, was zusammen mit der trockenen Akustik des Opernhauses ein zunächst blasches Klangbild abgab. Doch bei zunehmender Gewöhnung an den geringen Schalldruck zeigten sich Nuancen der Artikulation und Klanggebung, die den Abend zum Genuss machten. So geriet selbst die rasante Badinerie mit Maria Goldschmidts Traversflöte genuin musikalisch statt bloss sportlich-virtuos. Sportive Tempi, etwa in der Bourrée, die schön mit der behäbig schreitenden Polonaise kontrastierte, gab zuweilen Laurence Cummings vor, der das Konzert vom Cembalo aus leitete.

Ein zweites, klanglich zum Cembalo-klang passendes Zentrum verkörperte Hanna Weinmeister. Mit schlankem und agilem Silberton prägte sie das rekonstruierte Konzert für Violine und Oboe c-Moll BWV 1060 (zusammen mit dem Oboisten Philipp Mahrenholz) sowie das Konzert für zwei Violinen d-Moll BWV 1043 (mit ihrer herber agierenden Kollegin Ada Pesch). Als Konzertmeisterin schlug sie überdies einen leichten Ton an, der in der nun mit vier ersten Geigen besetzten Orchestersuite C-Dur BWV 1066 Grundlage für ein vielfältiges Musizieren wurde.

Zürich, Opernhaus, 21. März.